



Die Handlung von »PRISMA« dem Nachfolgerroman von »New Sol« von Margaret Fortune, baut auf dem ersten Roman auf, unterscheidet sich aber signifikant vom Debüt der Autorin. Sie nimmt eine Hauptfigur aus dem ersten Roman und erzählt deren Geschichte weiter.

»PRISMA« ist eindeutig ins Genre der Military-SF einzuordnen. Der Roman erinnert an einschlägige TV-Serien wie SPACE 2063 oder BATTLESTAR GALACTICA. Die Gegner sind jedoch mehr als

ungewöhnlich. Michael und seine Kameraden müssen auf der geheimen Forschungsstation Prisma im Kampf gegen die Ghule große Opfer bringen. Der Autorin gelingt es, das Szenario äußerst spannend zu beschreiben. Vielen Autoren hätte das als Plot genügt, nicht so Margaret Fortune. Sie bringt mit dem Saboteur eine weitere Ebene in die Handlung ein, die sich als komplexer Thriller herausstellt und anders entwickelt, als man es erwartet. Damit hielt sie mich bis zum Schluss in Atem. Am Ende überraschte mich die Autorin mit einer ungewöhnlichen Auflösung, die bereits die nächste Geschichte vorbereitet.

Wie schon bei »New Sol« ist auch bei »PRISMA« stilistisch noch Luft nach oben. Die Formulierung »ich lasse« in vier hintereinander folgenden Sätzen zu verwenden, halte ich für etwas unglücklich.

Die Handlung wird im Ich-Präsens von Michael erzählt, enthält aber auch einige Kapitel im Präteritum, aus der Sicht der obersten Lenker des Sternembundes. Auch hier habe ich mir wieder mehr Informationen zur politischen

Struktur gewünscht. Die Autorin erklärt zwar das eine oder andere, aber nicht so ausführlich, wie man es aus der Science-Fiction-Literatur gewohnt ist.

Bei der Figurencharakterisierung ist ebenfalls noch nicht alles perfekt. Außer Michael werden viele Figuren nur angerissen, man hat so gut wie kein Bild von ihnen. Dass sie im Fortgang der Handlung nur mit dem Nachnamen angesprochen werden, macht es umso schwerer, sie auseinanderzuhalten. So hat auch die Übersetzerin hin und wieder die Geschlechter der Figuren verwechselt. Wobei ich irgendwann aufgegeben habe, dem nachzuspüren, weil es für die Handlung ohnehin nicht relevant ist. Michaels Entwicklung ist dagegen sehr anschaulich dargestellt. Positiv fand ich auch die vielen starken weiblichen Charaktere. Was insbesondere für junge Frauen interessant sein könnte, die sonst mit Military SF nicht so viel am Hut haben.

Margarete Fortune ist es mit »PRISMA« gelungen, ein eigenständiges Universum aufzubauen, das jedoch noch viele weiße Flecken aufweist. Die Autorin hat noch drei weitere Romane, um diese Lücken zu schließen. Trotz der stilistischen Ungereimtheiten ist der Plot so spannend, dass man locker darüber hinweg sehen kann. Für Fans klassischer Science Fiction und besonders für Fans von Military SF ist »PRISMA« unbedingt zu empfehlen.

*Christina Hacker*

**Magaret Fortune »PRISMA«**  
Übersetzt von Kerstin Fricke  
Bastei Lübbe, 2017, 607 Seiten  
ISBN 978-3-404-20897-5



Zuerst hatte ich Schwierigkeiten bei dem Wort »geleakte« auf dem Cover. Nachdem ich es endlich als neudeutsch »geleakt«, also »aufgedeckt« identifiziert hatte, entpuppte sich auch das Buch als eine echte Offenbarung.

Worum geht's? Zum einen ist es die Geheimakte eines Außerirdischen, der vom Mond aus die Erde beobachtet und dabei mit seinem Vorgesetzten per Q-Mail (quantenverschränkte Nachrichten) kommuniziert. Zum anderen ist es die Geschichte des Imperiums von Splorta, das ständig und gern fremde

Planeten erobert und versklavt, aber in letzter Zeit dafür vom »Zunehmend ironischen Zusammenschluss der Isolationisten« und vom »Intergalaktischen Gerichtshof für Alienrechte und Ansprüche« häufig einen auf die Finger bekommt. Ähnlichkeiten zu den Vereinigten Staaten von Amerika sind dabei nicht zufällig, sondern gewollt.

Der außerirdische Leutnant Zinfluu berichtet seinem Vorgesetzten Xarge von den Menschen und ihren eigenartigen Bräuchen und mit welcher Verrücktheit sie sich und ihren Planeten zerstören. Xarge ist ein typischer Splortaner (eigentlich kein bisschen besser als die Menschen). Er wittert das Potential der Erde und beschließt aus der Ferne umgehend ihre Eroberung. Während Zinfluu immer weiter über die skurrilen Eigenschaften der Erdbewohner berichtet, muss Xarge seine Pläne einer Invasion immer wieder unterbrechen und anpassen. Denn Zinfluu hat Gefallen an den Bewohnern der Erde und ihren Verrücktheiten gefunden und die Aufnahme der Erde in die NAAOTA beantragt und darüber hinaus noch den Intergalaktischen-Erbe-Fond um UNIVERSCO-Unterstützung zur Klimawiederherstellung angerufen. Was sich natürlich mehr oder weniger mit den Zielen von Xarge beißt. Doch Zinfluu findet immer wieder Worte, um die neue Situation seinem Vorgesetzten

schmackhaft zu machen. Bis Donald Trump unwissentlich den Planeten an Xarge verkauft und dieser sich auf den Weg zur Erde macht ...

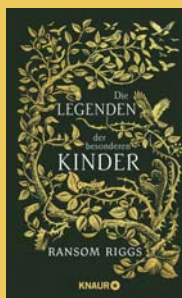
Was witzig klingt, ist es auch, bis ... Ja, bis man die Berichte Zinfluus genauer in Augenschein nimmt. Da wird nämlich die Idiotie der Menschheit bis zu ihrer Wurzel entblößt. Man begreift, wie blöd wir eigentlich sind, weil wir das tun, was wir tun. Und das Lachen bleibt einem im Hals stecken. Autor Paul Hawkins hält uns einen Spiegel vor, der nicht deutlicher zeigen könnte, wie unsere Welt tickt und in welch perfidem System wir eigentlich leben. Das ist auf seine witzige Art irgendwie auch unfassbar traurig.

»How to Take Over Earth« steckt voller versteckter Anspielungen und satirischer Anmerkungen über die Bewohner der Erde aus der Sicht eines Außerirdischen. Die geschwollene Sprache, in der Zinfluu und Xarge kommunizieren, ist manchmal etwas anstrengend, passt aber wunderbar zu den Charakteren. Das mit Spotlack verzierte Cover, etliche Abbildungen und witzig formulierte Formulare ergänzen die schriftlichen Kommunikationsaufzeichnungen, die aussehen, als kämen sie frisch aus dem Kopierer. Leider sind nicht alle Grafiken ins Deutsche übersetzt, was ich persönlich schade finde.

Das Buch ist eine echte Satire, die einem aufgeklärten Menschen des einundzwanzigsten Jahrhunderts das Gruseln lehrt. Am Ende wünscht man sich fast, Zinfluus Bericht an die Menschheit wäre echt und nicht nur die Geschichte eines amerikanischen Autors, der in Berlin lebt.

*Christina Hacker*

**Paul Hawkins »How to Take Over Earth:**  
Der erste geleakte Bericht eines Außerirdischen«  
Übersetzt von Karolin Viseneber  
Ullstein Verlag, 2018, 350 Seiten, ISBN 978-3-548-37697-4



Der vorliegende Band ist nicht etwa die unerwartete Fortsetzung der »Besonderen-Kinder-Trilogie«, sondern eine Erweiterung des phantastischen Kosmos des Ransom Riggs. Der fiktive Gelehrte und Chronist Millard Nullings tritt hier stellvertretend für Riggs auf und präsentiert zehn Legenden und Märchen rund um die Welt der Besonderen. Nullings alias Riggs hat Erzählungen aus aller Welt und über die Jahrhunderte hinweg gesammelt und die seiner Meinung nach besten in dem neuen Buch zusammengestellt.

Schon in der ersten Legende geht es deftig zur Sache. »Die edlen Kannibalen« erzählt von dem kleinen Dorf Swampmuck, in das sich eines Tages drei vornehme Reiter verirren. Halb verhungert fallen die Fremden von ihren Pferden. Als die Dorfbewohner ihnen zu essen geben wollen, lehnen die Reisenden seltsamerweise jede Speise ab. Sie erklären den verwirrten Bauern, dass sie sich ausschließlich von Menschenfleisch ernähren könnten. Da sie jedoch zivilisierte Kannibalen seien, würden sie ausschließlich das Fleisch von Unfallopfern oder Gehenkten konsumieren. Ein Bauer, der erst kürzlich sein Bein bei einem Unfall verloren hat, sucht es im Sumpf und bietet es den Fremden an. Diese nehmen das Bein dankend an und entlohnen ihn fürstlich. Als sie gestärkt das Dorf verlassen wollen, entdecken sie plötzlich den Bauern auf zwei Beinen herumlaufen. Wie sich herausstellt, sind alle Bewohner Swampmucks Besondere, denen abgetrennte Arme oder Beine wieder nachwachsen. Schon bald entwickelt sich ein schwunghafter Handel mit den reichen Kanni-

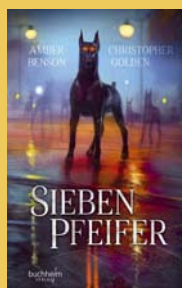
balen. Arme und Beine werden gegen hohe Beträge verkauft. Mit dem Reichtum wächst aber auch die Gier unter den Bauern. Jeder will reicher als sein Nachbar sein, und so bleibt es nicht aus, dass bald auch andere Körperteile feilgeboten werden. Der Handel nimmt ein bitterböses Ende.

In weiteren Geschichten wird von reptilienartigen Prinzessinnen, vogelhaften Ymbrynen, lebenden Inseln, kriegerischen Tauben, vertriebenen Gestaltwandlern und freundlichen Riesen berichtet. Nicht alle Erzählungen sind so düster wie die Kannibalen-Story, alle atmen jedoch den bizarren, melancholischen, phantastischen Geist der »Besonderen-Kinder-Trilogie«.

»Die Legenden der besonderen Kinder« ist für Ransom Riggs-Fans ein Muss, doch auch Leser, die noch nie etwas von den Besonderen gehört haben, werden an den zehn Erzählungen ihre helle Freude haben. Abgerundet wird die Sammlung durch die liebevolle Aufmachung des Buches. Das kleine Hardcover mit floraler Goldprägung und Lesebändchen ist auch ein bibliophiler Leckerbissen. Waren es in der Trilogie die verstörenden Fotografien von Riggs, die die unwirkliche Atmosphäre der Handlung noch verstärkten, so sind es diesmal die beeindruckenden Illustrationen von Andrew Davidson, die den Lesegenuss weiter steigern.

Andreas Wolf

**Ransom Riggs** »Die Legenden der besonderen Kinder«  
Übersetzt von Silvia Kinkel  
Knaur Verlag, 2018, 208 Seiten  
ISBN 978-3-426-22656-8



Rose Kerrigan lebt in Kingsbury, einem kleinen Ort in New England. Vor sechs Monaten ist ihr Großvater, Walter Hartung, in ein Altenheim gebracht worden. Obwohl Hartung die Enkelin wegen seiner Alzheimer-Erkrankung nur selten erkennt, liest diese ihm täglich aus diversen Büchern vor. Eines Tages erfährt Rose, dass ihr Opa in der Nacht offenbar einen leichten Schlaganfall erlitten habe. Der alte Mann verneint diese Theorie allerdings vehement. Etwas weitaus Schlimmeres bedrohe ihn. Der Tod höchstpersönlich sei hinter ihm

her, um ihn für seine Sünden zu bestrafen.

Auf dem Heimweg hört Rose ein seltsames unheimliches Pfeifen. Wenige Stunden später ist ihr Großvater tot. Erneut klingt das beunruhigende Pfeifen durch die Nacht. Im nahen Wald beobachtet Rose einen Hirsch, der von zwei schwarzen Schatten angefallen wird. Riesige Wölfe oder Hunde machen offenbar die Gegend unsicher. Gleichzeitig häufen sich in Kingsbury bizarre Unfälle. Maschinen gehen in Flammen auf, Bremsen versagen, Bäume stürzen um. Rose erfährt von einer alten Legende, die von sieben Höllenhunden berichtet, die die Seelen der Verdammten jagen: die sieben Pfeifer. Sollten sich alle Hunde jemals an einem Ort zusammenfinden, würde dies das Ende aller Tage bedeuten.

So verrückt die Geschichte auch klingen mag, die Sichtungungen riesiger schwarzer Hunde häufen sich. Rose muss erkennen, dass sie offenbar ein falsches Bild von ihrem Großvater hatte. Ein dunkler Schatten liegt auf seiner Vergangenheit. Um größeres Unheil von der Stadt und den Menschen abzuwenden, muss sie das Familiengeheimnis enthüllen und den schwarzen Höllenboten das geben, wonach sie lechzen.

Amber Benson und Christopher Golden erzählen in ihrem Kurzroman von einer alten Legende, die plötzlich in der Gegenwart Gestalt annimmt. Das langsame Eindringen des Übernatürlichen hätte gerne noch ausführlicher und atmosphärischer geschildert werden können, doch dafür bieten die etwa 160 Seiten einfach zu wenig Platz. Sehr gut gelingt dagegen die Darstellung der Protagonistin. Rose Kerrigan erlebt einen emotionalen Albtraum. Sie muss nicht nur die Existenz übernatürlicher Phänomene akzeptieren, sie wird auch dazu gezwungen, einen geliebten Menschen neu zu beurteilen und ihn zum Wohle der gesamten Menschheit zu opfern. Selbst nach dessen Tod.

Mit »Sieben Pfeifer« legt der junge Buchheim Verlag nach »Der Fährmann« nun schon das zweite Werk von Christopher Golden vor. Das Buch ist zwar deutlich schmaler als sein Vorgänger, doch man sieht auch dieser Ausgabe an, dass sie mit Herzblut gestaltet wurde. Das eindrucksvolle Cover schuf erneut Starillustrator John Howe, und für die Übersetzung konnte niemand Geringeres als Bernhard Kleinschmidt gewonnen werden, der unter anderem auch Stephen King ins Deutsche überträgt. Dunkelvioletter Farbschnitt, kleine Kapitelvignetten und ein Lesebändchen runden den positiven Eindruck ab. »Sieben Pfeifer« ist gleichsam für Phantastik- wie für Buchliebhaber eine Bereicherung der eigenen Sammlung.

Andreas Wolf

**Amber Benson/Christopher Golden** »Sieben Pfeifer«  
Übersetzt von Bernhard Kleinschmidt  
Buchheim Verlag, 2018, 168 Seiten  
ISBN 978-3-946-33005-9